

## Familiale Generationenbeziehungen in Ost- und Westdeutschland

Marc Szydlik, Martin Kohli  
Freie Universität Berlin

### Zusammenfassung

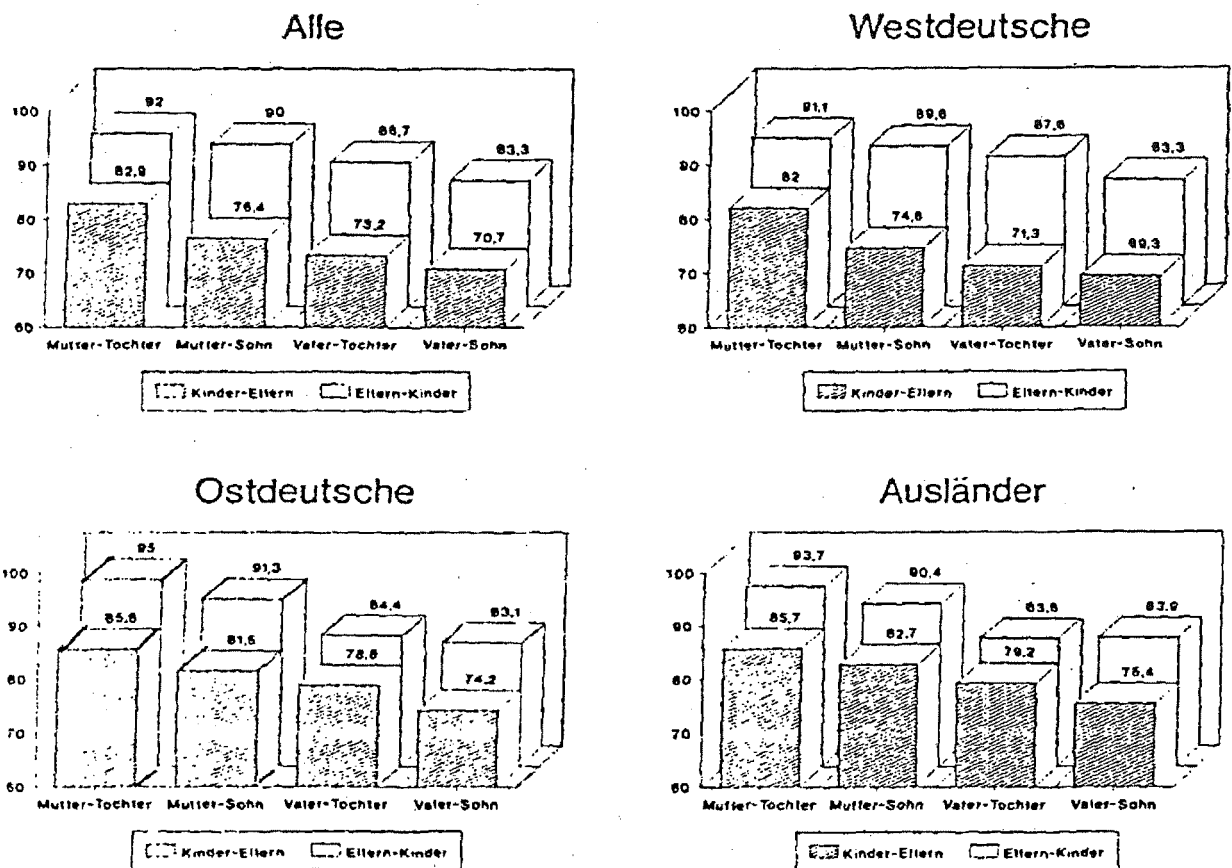
In diesem Projekt geht es um folgende Fragen: Wie eng sind die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern in der Bundesrepublik Deutschland? Warum sind manche intergenerationalen Beziehungen enger und andere weniger eng? Wie unterscheiden sich hierbei Ost- und Westdeutsche? Dafür werden theoretisch vier Determinantengruppen entwickelt, nämlich Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, kulturell-kontextuelle Strukturen und familiäre Strukturen. Die empirischen Analysen basieren auf den Daten des Sozio-ökonomischen Panels. Sie belegen zunächst daß die allermeisten Eltern und erwachsenen Kinder zumindest von engen intergenerationalen Beziehungen berichten, wobei dies noch mehr für die Eltern als für die Kinder zutrifft. Die engsten Beziehungen haben ostdeutsche Mütter zu ihren Töchtern, die vergleichsweise flüchtigsten westdeutsche Söhne zu ihren Vätern. Alle vier Determinantengruppen sind empirisch bedeutsam. Die entsprechenden theoretischen Hypothesen werden (durch deskriptive Auswertungen und geordnete Probit-Modelle) zum Teil belegt, zum Teil widerlegt und zum Teil differenziert.

### Einige Ergebnisse

Lange Zeit ließ sich die moderne Familiensoziologie ihre Themen fast ausschließlich von der Kernfamilie (und ihren Schwundformen oder Alternativen) vorgeben. Heute ist auch das Gewicht der Austauschprozesse in der ganzen familialen Generationenfolge wieder erkannt worden (vgl. Kohli, im Erscheinen). Sie reichen von finanziellen Transfers über Dienstleistungen und Unterstützungen bis zur Häufigkeit und Qualität der Kontakte selber. Wir beschränken uns hier auf eine spezifische Dimension aus diesem Gesamtableau, nämlich die wahrgenommene Enge der Beziehung. Wir sehen in ihr einen guten Indikator für die Bedeutung der Familie über die Kernfamilie hinaus. Dies zeigt sich vor allem im Vergleich: zwischen Eltern und Kindern, Frauen und Männern, Ausländern und Deutschen, Ost- und Westdeutschen sowie zwischen den Generationen. In Grafik 1 werden die Anteile an den Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Dyaden (bzw. umgekehrt) aufgeführt, bei denen die jeweiligen

Befragungspersonen angeben, eine enge bzw. sehr enge Beziehung zu dieser Person zu haben. Dies trifft beispielsweise auf 92 Prozent der Frauen zu, die eine außerhalb ihres Haushalts lebende Tochter haben.

Grafik 1: Anteile mit sehr engen oder engen Eltern-Kind-Beziehungen



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

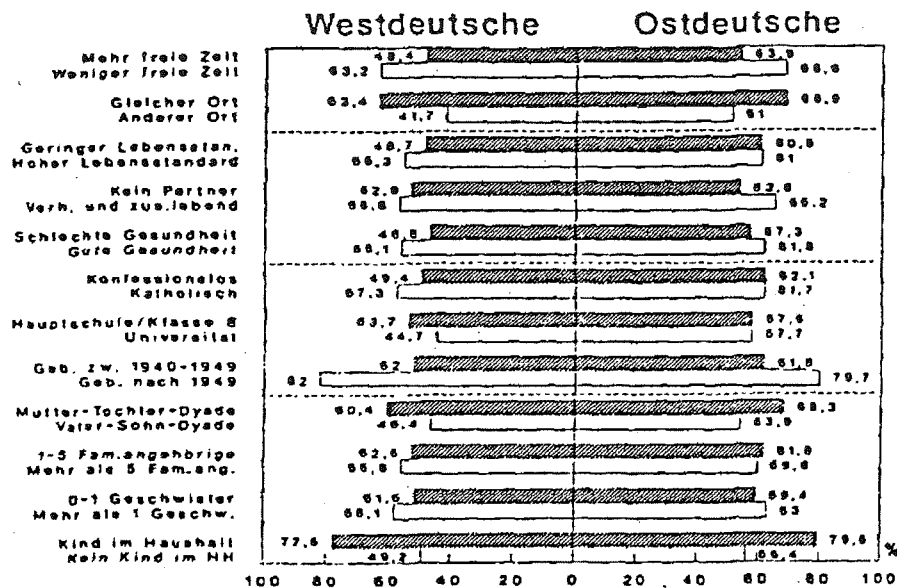
Von allgemeinen Generationskonflikten im Sinne eines Auseinanderlebens nach der 'Aus-den-Augen-aus-dem-Sinn'-Floskel kann nicht die Rede sein. Die allermeisten Befragten berichten zumindest von engen Beziehungen zu ihren Kindern bzw. Eltern. Zugleich hängt jedoch die Enge der intergenerationalen Beziehungen offensichtlich von der Geschlechtsspezifität der Dyade ab. Mütter und Töchter haben generell das engste Verhältnis, danach folgen die Beziehungen zwischen Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern sowie Vätern und Söhnen. Das heißt, daß hinsichtlich der Geschlechtsdyade zunächst das Geschlecht der Eltern bedeutsam ist. Auch dies ist ein Beleg dafür, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur (kinkeeper) vornehmlich von Frauen erfüllt wird (vgl. Rosenthal 1985; de Singly 1993; Troll 1993). Gleichzeitig existieren deutliche Unterschiede zwischen Töchtern und Söhnen.

Eltern haben eher enge oder sehr enge Beziehungen zu ihren Kindern als umgekehrt - und zwar ungeachtet dessen, ob sie Mütter oder Väter, Westdeutsche, Ostdeutsche oder Ausländer sind. Bengtson und Kuypers erklären dies damit, daß die Generationen unterschiedliche Interessen haben und unterschiedliche Investitionen in die Beziehung tätigen (Bengtson & Kuypers 1971; Giarrusso et al. 1994). Eltern seien eher an der Kontinuität von Werten interessiert, die für ihr eigenes Leben wichtig geworden sind, sowie an einer engen Beziehung zu der Familie, die sie gegründet haben. Eltern tendierten also dazu, intergenerationale Solidarität überzubetonen und Konflikte mit ihren Nachkommen herunterzuspielen. Junge Erwachsene seien hingegen mehr daran interessiert, sich von ihren Eltern, auch hinsichtlich von Werten und Sozialbeziehungen, abzugrenzen. Sie tendierten also dazu, die intergenerationale Solidarität unter- und die intergenerationalen Konflikte überzubewerten ('Intergenerational Stake'-Hypothese).

Ostdeutsche Familienbeziehungen sind generell enger als westdeutsche (mit Ausnahme der Vater-Kind-Dyaden). Erklärungen hierfür sind die geringere räumliche und soziale Mobilität in der DDR (s. Hofmann & Rink 1993: 219; Mayer & Solga 1994), die Wichtigkeit der Tauschnetzwerke (Kohli 1994; Szydlik 1994a), die Nischengesellschaft mit dem Rückzug der DDR-Bürger ins Private (Gaus 1983), die Familie als Notgemeinschaft gegen das System (Srubar 1991: 424; Kühnel 1990). Faktoren wie die permanente Belastung der Beziehungen mit Versorgungsaufgaben, die Unklarheit über das Motiv von Nähe, das Mißtrauen und die Angst vor Bespitzelung, die sich negativ auf die Familie auswirkten (s. Diewald 1994; Engler 1991; Kohli 1994: 51f.; Schröder 1992: 4), scheinen also weniger stark durchgeschlagen zu haben.

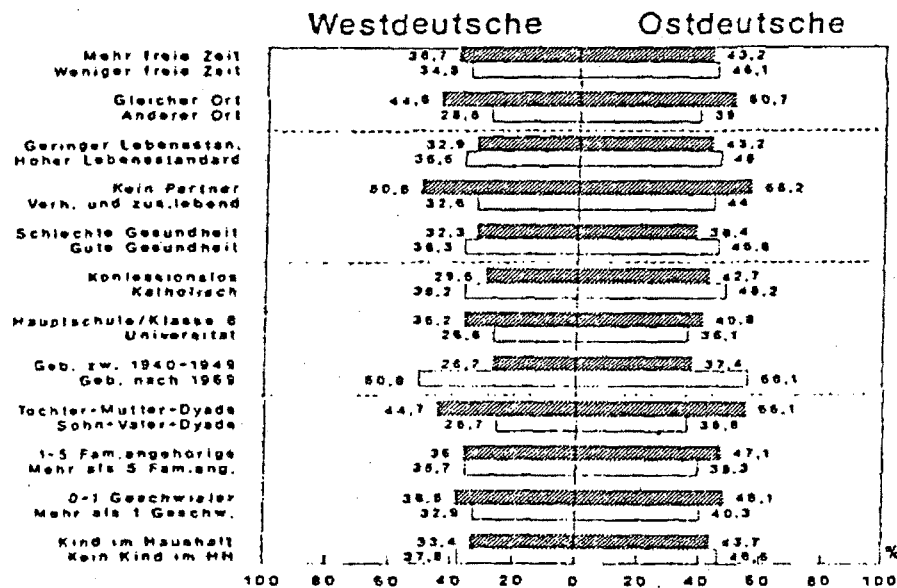
Warum sind manche intergenerationale Beziehungen flüchtiger und andere enger? Wie unterscheiden sich dabei Ost- und Westdeutsche? Die Grafiken 2 und 3 führen die Anteile mit sehr engen intergenerationalen Beziehungen je nach Determinante auf. Grafik 2 bezieht sich auf die Beziehung der Eltern zu ihren Kindern, Grafik 3 auf diejenige der Kinder zu ihren Eltern.

Grafik 2: Anteile mit sehr engen Eltern-Kind-Beziehungen



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

Grafik 3: Anteile mit sehr engen Kind-Eltern-Beziehungen



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

So wird beispielsweise gezeigt, daß 48,4 Prozent der westdeutschen Eltern mit größeren Zeitressourcen ein sehr enges Verhältnis zu ihren Kindern haben. Die vier Determi-

nantengruppen werden durch insgesamt zwölf Variablen repräsentiert: **Opportunitätsstrukturen** werden abgebildet durch die zur Verfügung stehende Zeit und die Entfernung, **Bedürfnisstrukturen** durch den Familienstand sowie die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard und dem Gesundheitszustand, **kulturell-kontextuelle Strukturen** durch die Religionszugehörigkeit, die Bildungsschicht und die Geburtskohorte und **familiale Strukturen** durch die Geschlechtsspezifität der Dyade, die Anzahl der Familienangehörigen, die Existenz bzw. die Anzahl von Geschwistern sowie die Tatsache, ob höchstens 16jährige Kinder im Haushalt leben oder nicht (für eine genauere Erläuterung der Datengrundlage und Operationalisierungen siehe Szydlik 1994b, 1994c).

Die folgenden Ausführungen beziehen sich sowohl auf die in den Grafiken dargestellten deskriptiven Auswertungen als auch auf die Ergebnisse der multivariaten Analysen (geordnete Probit-Modelle), die hier jedoch nicht weiter dokumentiert werden (siehe dafür Szydlik 1994b, 1994c).

**Opportunitätsstrukturen** ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Wenn Beziehungen intensiv sein sollen, müssen sie gepflegt werden. Diese 'Pflege' braucht Gelegenheiten, d.h., man muß zum Beispiel über genügend Zeit verfügen. Empirisch zeigt sich jedoch überraschenderweise, daß Personen, die weniger Zeit zur Verfügung haben, engere Beziehungen zur anderen Generation unterhalten. Allerdings gilt dies nur für Westdeutsche. Zwar weisen die Grafiken auch für Ostdeutsche entsprechende Differenzen auf, aber in den multivariaten Analysen verschwinden sie. Die zweite Variable, die wir hier einbeziehen, ist die *Entfernung* zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten. Für sie werden die theoretischen Erwartungen klar bestätigt: Eine größere räumliche Distanz geht generell mit weniger engen intergenerationalen Beziehungen einher. Die Möglichkeit, die Eltern bzw. das Kind spontan und ohne größeren Aufwand besuchen zu können, scheint also auch zu einem engeren Verhältnis zu führen (Frankel & DeWit 1989; Marbach 1994).

**Bedürfnisstrukturen** zeigen an, wieweit die Individuen intergenerationale Beziehungen benötigen. Es geht also hier nicht um die Gelegenheiten zu sozialer Interaktion, sondern um das Angewiesensein auf sie. Eine größere ökonomische Bedürftigkeit führt generell nicht zu engeren intergenerationalen Beziehungen. Eher ist das Gegenteil der Fall: je zufriedener man mit seinem *Lebensstandard* ist, desto enger ist das Verhältnis zur anderen Generation. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß bei einer geringeren Bedürftigkeit die Beziehung nicht durch ökonomische Abhängigkeiten belastet ist. Auch hier zeigen sich wiederum Ost-West-Gegensätze: Für die ostdeutschen Eltern hat die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard keinen Einfluß. Der *Familienstand* stellt aufgrund dieser Analysen vor allem für westdeutsche Kinder eine wichtige Variable für die Beziehungsebene zu den Eltern dar. Es kann erwartet werden, daß alleinstehende Personen eher auf intergenerationale Beziehungen angewiesen sind, da ihre Bedürf-

nisse nicht von einem Partner befriedigt werden. Diese These wird durch die empirischen Ergebnisse insgesamt gestützt. Weiter wäre zu erwarten, daß ein schlechterer *Gesundheitszustand* zu größeren Bedürfnissen nach engen intergenerationalen Beziehungen führt. Die empirischen Befunde weisen jedoch in die gegenteilige Richtung: Je kranker die Bezugsperson der anderen Generation ist, umso weniger gut ist das Verhältnis zu ihr. Dabei dürften einerseits die verringerten gemeinsamen Aktivitätsmöglichkeiten eine Rolle spielen, die zu Entfremdungen führen können. Andererseits können Kinder die Interaktion aufgrund der elterlichen Gebrechen und der damit verbundenen Verpflichtungen als zu belastend empfinden (vgl. Wagner & Settersten 1994).

**Kulturell-kontextuelle Strukturen** stellen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich intergenerationale Beziehungen entwickeln und ausdrücken. Beispiele dafür sind unter anderem Ethnizität, Religion, soziale Schicht und Geburtskohorte. Auch die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen können den kulturell-kontextuellen Strukturen zugerechnet werden. Zwar weist die *Bildungsschicht* bei den deskriptiven Auswertungen zum Teil deutliche Effekte auf. Bei den multivariaten Analysen bleibt davon jedoch relativ wenig übrig. Immerhin haben westdeutsche Eltern ohne Schulabschluß im Vergleich zu Eltern mit Universitätsabschluß deutlich weniger enge Beziehungen zu ihren Kindern. Ähnliches gilt für die ostdeutschen Kinder. Damit wird tendenziell bestätigt, daß eine höhere Bildung eher einen positiven Einfluß auf die Enge der Beziehung hat (de Singly 1993: 180f.). Hinsichtlich der *Religionszugehörigkeit* zeigen sich besonders deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. Einerseits gehören erheblich weniger Ostdeutsche einer Kirche an, andererseits scheint die Kirche selbst für ostdeutsche Mitglieder (mit Ausnahme der evangelischen Kinder) hinsichtlich des Generationenverhältnisses einen weniger prägenden kulturellen Kontext darzustellen. Bei der *Geburtskohorte* werden hier sowohl für Eltern als auch für Kinder die zwischen 1940 und 1949 Geborenen genauer betrachtet. Sie repräsentieren in etwa die '68er Generation'. Diese weist aufgrund unserer Analysen deutlich weniger enge Beziehungen auf als die anderen Generationen, und zwar sowohl zu ihren Eltern als auch zu ihren Kindern. (Wir können empirisch nicht völlig ausschließen, daß es sich dabei nicht um einen Kohorten-, sondern um einen Alterseffekt handelt; das scheint uns aber theoretisch unplausibel.) Die Sonderstellung der 68er gilt jedoch lediglich für Westdeutsche, und zwar im wesentlichen für die 68er Söhne gegenüber ihren Vätern und die 68er Väter gegenüber ihren Töchtern und Söhnen. Bei Ostdeutschen treten solche Kohorteneffekte nicht auf. Die '68er Generation' mit ihren besonderen Konflikten zwischen Eltern und Kindern beschränkt sich auf den Westen der Republik (vgl. Kohli 1994).

**Familiale Strukturen** schließen im Prinzip natürlich die ganze Sozialisationsgeschichte ein. Die intergenerationalen Beziehungen hängen aber auch von den gegenwärtigen familialen Gegebenheiten und Prozessen ab. Hinsichtlich der *Geschlechtsspezifität* der

*Dyaden* bestätigen und differenzieren die Grafiken 2 und 3 sowie die multivariaten Analysen die in Grafik 1 aufgeführten Ergebnisse: Männer haben generell weniger enge intergenerationale Beziehungen. Dabei zeigen sich zwischen Ost- und Westdeutschen kaum Unterschiede. Ähnliches gilt für die *Geschwistervariable*, bei der sich jedoch weder im Osten noch im Westen der Bundesrepublik signifikante Effekte ergeben, wohingegen die *Anzahl der Familienangehörigen* sowie die Existenz von *Kindern im Haushalt* eher die ostdeutschen intergenerationalen Beziehungen zu beeinflussen scheint. Auch darin kann man einen Beleg für die größere Bedeutung von Familienbeziehungen und Familienkonstellationen in Ostdeutschland sehen. Aufgrund der divergierenden Ergebnisse der deskriptiven Auswertungen und multivariaten Analysen besteht hier allerdings noch einiger Forschungsbedarf. Unsere Befunde zeigen, daß keine der vier Determinantengruppen für die familialen Generationenbeziehungen die bei weitem wichtigste ist und keine von ihnen vernachlässigt werden darf. Wenn man die Bedeutung der einzelnen Determinanten im Sinne einer Rangfolge für Ost- und Westdeutschland vergleicht, so ergeben sich tendenziell mehr Gemeinsamkeiten als Differenzen. Die geographische Entfernung zwischen Kinder- und Elternhaushalten, die Geschlechtsspezifik der *Dyade* und der Familienstand spielen in beiden Landesteilen eine besonders große Rolle. Unterschiede zeigen sich beim Lebensstandard, der in Westdeutschland stärker ins Gewicht fällt, und beim Gesundheitszustand, der in Ostdeutschland wichtiger ist. Ursachen hierfür mögen in der geringeren sozialen Mobilität und sozialen Ungleichheit in der DDR liegen (Szydlik 1994a).

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen treten naturgemäß insbesondere bei den kulturell-kontextuellen Strukturen auf. Dies gilt für die Religionszugehörigkeit, aber auch für die Generationszugehörigkeit. Die westdeutsche 68er Generation hat im Vergleich zu den anderen Kohorten das am wenigsten enge Verhältnis zu ihren Eltern und zu ihren Kindern. Es sind vor allem die Väter und Söhne, die dabei hervorstechen. In Ostdeutschland fehlen solche Generationsunterschiede. Auch im Bereich der familialen Generationenbeziehungen scheint sich also zu bestätigen, daß der kulturelle Umbruch der 60er Jahre nur im Westen stattfand.

## Literatur

- Bengtson, V.L. & J.A. Kuypers 1971: Generational Difference and the Developmental Stake, in: *Aging and Human Development*, 2, 249-260.
- Diewald, M. 1994: Zwischen Rückzug und Engagement: Das Leben in persönlichen Netzwerken, Projektgruppe Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Arbeitsbericht 11/1994, Berlin.
- Engler, W. 1991: Biographien und Wende. Vortrag beim Kolloquium des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen, Forschungsstelle Leipzig, 13.-14.12.1991.

- Frankel, B.G. & D.J. DeWit 1989: Geographic Distance and Intergenerational Contact: An Empirical Examination of the Relationship, in: *Journal of Aging Studies*, 3, 139-162.
- Gaus, G. 1983: *Wo Deutschland liegt: Eine Ortsbestimmung*. München, Piper.
- Giarrusso, R., V.L. Bengtson & M. Stallings 1994: The "Intergenerational Stake" Hypothesis Revisited: Parent-Child Differences in Perceptions of Relationships 20 Years Later, in: Bengtson, V.L., K.W. Schaie & L.M. Burton (eds.), *Adult Intergenerational Relations*. New York, 227-263.
- Hofmann, M. & D. Rink 1993: Mütter und Töchter - Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generationen, in: *BIOS*, 6, 199-223.
- Kohli, M. 1994: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: Kaelble, H., J. Kocka & H. Zwahr (Hrsg.), *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart, 31-61.
- Kohli, M. (im Erscheinen): Generationenbeziehungen und soziale Netzwerke, in: L.A. Vaskovics & M. Garhammer (Hrsg.), *Soziologie familialer Lebenswelten*. Soziologische Revue, Sonderh. 3.
- Kühnel, W. 1990: Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei - Eine Retrospektive auf die Generationsbeziehungen in den achtziger Jahren in der DDR, in: *Prokla*, Heft 80, 28-39.
- Lüscher, K. & F. Schultheis (Hrsg.) 1993: *Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften - Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz, Universitätsverlag.
- Marbach, J.H. 1994: Der Einfluß von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern: Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie, in: Bien, W. (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität - Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen, Leske+Budrich, 77-111.
- Mayer, K.U. & H. Solga 1994: Mobilität und Legitimität - Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen?, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46, 193-208.
- Rosenthal, C.J. 1985: Kinkeeping in the Familial Division of Labor, in: *Journal of Marriage and the Family*, 47, 965-974.
- Schröder, R. 1992: Die DDR einst - und jetzt? in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B41, 3-12.
- Singly, F. de 1993: Die egalitäre oder inegalitäre Konzeption der elterlichen Zuneigung, in: Lüscher & Schultheis, 171-183.
- Srubar, I. 1991: War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 415-432.
- Szydlik, M. 1994a: Incomes in a Planned and a Market Economy - the Case of the German Democratic Republic and the 'Former' Federal Republic of Germany, in: *European Sociological Review*, 10, 199-218.
- Szydlik, M. 1994b: Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern - und umgekehrt. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 45, Freie Universität Berlin.
- Szydlik, M. 1994c: Die Qualität der intergenerationalen Beziehungen in Ost- und Westdeutschland, Manuskript.
- Troll, L.E. 1993: Strukturen und Funktionen des erweiterten Familienverbandes in Amerika, in: Lüscher & Schultheis, 143-156.
- Wagner, M. & R.A. Settersten, Jr. 1994: *Generational Structures and Intergenerational Ties of the Old and Very Old in Berlin: Possibilities and Realities*, Manuskript.

*Anschrift der Verfasser:*

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, Babelsberger Str. 14-16, 10715 Berlin.  
Marc Szydlik ist bis Mitte 1995 unter der folgenden Anschrift zu erreichen (danach gilt die obige Adresse): Harvard University, Department of Sociology, William James Hall, Cambridge, MA 02138, USA.